



ZINZENDORF-GYMNASIUM

KÖNIGSFELD/SCHWARZWÄLD

KÖNIGSFELDER

GRUSS

WEIHNÄCHTEN 1969



Eine Erinnerung an die letzten Wochen des vergangenen Schuljahres 1968/69:
die Abiturienten werden verabschiedet;
und ein Blick auf den Anfang des neuen: Jungen bleiben Jungen.



Hofpause vor dem Amos-Comenius-Schulhaus



Hosianna

Dies sind die Zeichen des Advent: Fichtenkranz, grün wie die Palmzweige, die eine begeisterte Volksmenge beim Einzug Jesu in Jerusalem auf den Weg streute; die Kerze, die die finstere Winternacht erhellt, der Stern — es ist der Morgenstern gemeint —, der den unaufhaltsam heraufkommenden Morgen anzeigt. Je unruhiger, je dunkler die Zeiten, desto eindrücklicher und ernster die Botschaft des Advent: Der Herr kommt!

Die Brüdergemeinde hat zu den vielen wunderbaren Adventsliedern einen Adventsgesang eigener Art geschaffen: das Hosianna, welches im Wechsel zwischen Kinderchor und Kirchenchor zweimal im Kirchenjahr zum Einzug Jesu erklingt. Viele der Ehemaligen werden sich dieses Singens oder Hörens noch erinnern. Auch in diesem Jahr ist es wieder erklungen und hat, wie stets, unsere Herzen bewegt. Unser Pfarrer, Br. N. Reichel, hielt dazu eine Ansprache, an der wir diejenigen teilnehmen lassen wollen, die nicht dabei waren, und die wir denen gern noch einmal zur Besinnung auf Advent vorlegen, die sie hörten.

„Hoshia-na: Ach hilf doch, Herr!“

Was Chor und Kinder gleich jubelnd singen werden, ist ein Hilferuf, ein Ruf um Hilfe, den die Wallfahrer zum Tempel beim Einzug anstimmten: „Ach, Herr, hilf! Ach, Herr, laß wohl gelingen!“

Es ist ungewöhnlich für uns, den Advent mit einem solchen Ruf zu beginnen. Treten wir nicht ein in die traute Zeit des Kerzenschimmers und der gemütlichen Winterabende in warmer Stube? Werden wir nicht die altbekannten Advents- und Weihnachtslieder anstimmen? Was hat ein Hilferuf im Advent zu suchen? Doch es scheint uns, ganz abgesehen vom Advent, ein solcher Ruf überhaupt völlig fern zu liegen. Ein Helfer ist heute gar nicht gefragt. Wir Menschen müssen uns selbst helfen. Immer mehr greifen wir zur Selbsthilfe. Und wenn da überhaupt noch eine Ahnung von Gott in unserem Lebensbereich ist, dann gilt höchstens noch das Sprichwort: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott.

Und doch hallt diese gleiche Welt, die sich so selbstsicher und überlegen gebärdet, wider von den Hilfescreien der Unterdrückten und Entrechteten, der von Hunger und Krieg, von Mord und Totschlag gepeinigten Menschen. Welch ein krasser Widerspruch zwischen unserem stolzen Tun und der Wirklichkeit, die uns täglich umgibt! Sind wir nicht alle im Grunde arme und hilflose Wesen, auch wenn wir es tausendmal leugnen? Als ob es eine Schande wäre, das zuzugeben — als ob wir uns eher die Zunge abbeißen würden, als um Hilfe zu rufen! Weshalb nehmen wir eigentlich den Helfer nicht an? Das ist er doch, der Jeschua; da kommt er doch angeritten, da hält er Einzug bei uns, in unserer in sich zerrissenen Welt: Jeschua = Jesus — so sollte er heißen; „denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden“ (so steht es bei Matthäus in der Geburtsgeschichte). Und wir warten nun schon 2000 Jahre auf den Wundermann, die Menschheit wartet auch heute auf ihn: auf den, der alle unsere Probleme auf einmal löst, freilich nach unseren Gedanken und Wünschen. Und das ist es wohl, was unser Warten immer wieder so vergeblich macht?

Wie rasch schlägt der erwartungsvolle Jubel dann um in Enttäuschung und Entrüstung, in Klage und Anklage. Es geht heute noch so, daß das „Gelobet sei, der da kommt,“ umschlägt in das „Kreuzige, kreuzige ihn!“

Wir müssen es uns von ihm schon sagen lassen, daß seine Gedanken höher sind als unsere Gedanken. Und das heißt doch, daß wir lernen

müssen umzudenken. Nur so kann uns wirklich geholfen werden. Nur so finden wir die Antwort auf unseren Hilferuf: „Hosianna! Ach hilf doch Herr!“ Ich weiß nicht, ob wir darum herkommen können. Wenn ein Umdenkungsprozeß, ein „neues Bewußtsein“ oder wie immer wir das nennen wollen, stattfinden soll, dann kann es nur von diesem Einen herkommen, der hier als Helfer besonderer Art einzieht. ER kommt als der Herrscher ohne Gewalt. Das ist ein Widerspruch in sich und doch gilt es von ihm in absoluter Weise. „Kein Zepter, keine Krone sucht er auf dieser Welt.“ Keine Panzer, keine Kanonen, keine Düsenflugzeuge und keine Raketen braucht er, um seine Botschaft aufzurichten. Wer es auf diesem Wege versucht, kann sich auf ihn nicht berufen. Es ist aber tausendfach erprobt, daß die Gewaltlosen in seiner Nachfolge immer noch mehr erreicht haben zum Heil der Menschheit als die Gewalttätigen. Ein Christenmensch ist da am glaubwürdigsten, wo er sich nicht auf Machtpositionen versteift. Von dem ohnmächtigen Paul Schneider, jenem ersten Märtyrer der Bekennenden Kirche, wird berichtet, daß gerade der ohnmächtige Mann zum glaubwürdigen Zeugen wurde. Und Dietrich Bonhoeffer hat es im Gefängnis bezeugt, daß Gott sich von den Menschen in einen Winkel drücken läßt — derselbe, der doch im Verborgenen alle Macht hat.

Das heißt nicht, daß wir ins Ghetto gehen. Das heißt aber, daß wir der Macht den Weg bahnen in dieser Welt, die mit ihm kommt. Denn die Macht, die überwindet, was Menschen trennt und in die gegenseitige Vernichtung treibt, ist die Macht der Liebe. Diese durchzusetzen ist er gekommen. Das ist die Hilfe, nach der wir Menschen alle rufen, ob wir es zugeben oder nicht. Hoshia-na! Herr, hilf doch! Ruft getrost nach dieser Hilfe. Advent will uns die Freude des Beschenktwerdens groß machen. Und keiner soll hier leer ausgehen, der sich verlangend nach dieser Hilfe ausstreckt. Amen.

Das Hosianna auf der Schallplatte

Am 1. Advent erklingt in allen Brüdergemeinen der Willkommensgesang für den ankommenden Herrn, das Hosianna, das nach Matthäus 21, 15 die Kinder dem in Jerusalem einziehenden Messias darbrachten. Es ist dies ein 1784 von Christian Gregor komponierter 8stimmiger Satz für Chor, Kinder und Orgel, der seitdem von einer Generation zur anderen, von einem Erdteil zum anderen lebendig geblieben ist, und wer eine Zinzen-dorfschule besucht hat, wird sich dieser Musik zur Adventszeit erinnern.

Das „Hosianna“ ist jetzt zusammen mit anderen adventlichen Gesängen von Kantor Günther Gruschwitz als Schallplatte herausgegeben worden. Diese enthält außerdem folgende Choralsätze:

Seite 1: Macht hoch die Tür; Wie soll ich dich empfangen; Hosianna; Nun jauchzet all, ihr Frommen; Vom Himmel hoch; Morgenstern auf finstre Nacht; Fröhlich soll mein Herze springen; Drum Jesu, schöne Weihnachtssonne.

Seite 2: Gottes Sohn ist kommen (Orgelvorspiel und Chorsatz von Ernst Pepping); Gläubige Seel (Orgelvorspiel von Ernst Pepping, Chorsatz von M. Praetorius); Die Nacht ist vorgedrungen (Liedmotette von Günther Gruschwitz nach der Weise von Joh. Petzold).

25 cm stereo/mono Schallplatte, Bestellnr. St 6906 085, DM 16,— „Advents- und Weihnachtsmusik“. Gegen Rechnung oder Nachnahme zu beziehen durch Kantor G. Gruschwitz, 4 Düsseldorf-Gerresheim, Heyestr. 46.

War's gelungen?

Mitten im Herbst, genauer: am Wochenende des 11./12. Oktober, hatte unsere Schule diesmal ihre Ehemaligen zu einer Begegnung, einer Zusammenkunft eingeladen, und wenn dies eine Schule tut, erhofft sie, daß ihre früheren Jahrgänge irgendwie die Berührung mit dem Zentrum dieser Schule finden möchten, nicht nur eintauchend in das Element des Damals, sondern sich auch des Grundes wieder versichernd, auf dem alles ruhte. Und gerade das ist es, was niemand herbeiführen, niemand beurteilen kann. Und doch wünscht man, daß es nicht allein das Wiedersehen gewesen sei, das unsere Gäste nach Königsfeld führte, lockte, zog, wie man will; aber man ist, indem man solches vage hofft, natürlich hoffnungsvoll anspruchsvoll.

Also denn, ganz illusionslos: unsere Gäste waren zahlreich, sie waren froh gestimmt, meist zufrieden, die Wiedersehensfeier war gelungen. Allerdings war der als Auftakt und Eröffnung gedachte Begrüßungsabend ein bißchen schwach besucht; immerhin, man sah eine ganze Reihe von länger vermißten Gestalten und Gesichtern gern wieder, und was unser Direktor, Br. Kunick, über Gegenwart und Zukunft unserer Arbeit zu sagen wußte, fand allgemein gespanntes Interesse.

Am nächsten Vormittag stand das Schulhaus den Gästen für Unterrichtsbesuche offen. Während der letzten Stunden konnten dann die ehemaligen Schüler im Volleyball zeigen, was sie einst geübt, und die jetzigen, was sie gelernt hatten: es war ein flottes, von echtem Eifer getragenes Spiel, das 2:3 gegen die Ehemaligen ausging.

Am Nachmittag führte die Untersekunda b die Rüpelszenen aus dem Sommernachtstraum vor einem zahlreichen und begeisterten Publikum auf (Regie Schw. Kößler, Assistenz und Kostüme Br. Rohrbach). Unsterbliche Komödie! Besonders wenn man noch alle Register des Späßes und der Improvisation ziehen kann wie die jungen Schauspieler.

Am Abend öffnete das Schulhaus, festlich ausgestaltet, seine Türe für die Teilnehmer an der Geselligkeit mit Tanz. In den Gängen saß man in einzelnen Tischgruppen, ein vorzüglich kaltes Büffet gehörte dazu.

Diesmal waren, ohne daß die Spitzen oben und unten gefehlt hätten, vorzüglich mittlere Jahrgänge, aus den vierziger Jahren etwa, vertreten, die selbst schon im Berufs- und Familienleben stehen, im ganzen etwa 80 Besucher und Besucherinnen. Sie bestimmten Stil und Tenor des Treffens. Am Rande fanden einige ganz jugendliche Zusammenkünfte statt, die sich jedoch vom Zentrum fernhielten. Schade.

Der Sonntagmorgen brachte noch einen besonderen, unserer Schule wichtigen Anlaß des Zusammenseins beim Jugendgottesdienst, den Br. Polke mit der ihm eigenen Eindringlichkeit und Verständlichkeit über Epheser 4, 24: „Ihr sollt neue Menschen sein“ hielt. Es ist eine, um nicht zu sagen, seine besondere Gabe, die Jungen anzusprechen, ohne das Vertrauen der Alten zu verlieren, und in Zeiten allgemeiner Entfremdung auf dem Boden der gemeinsamen Schule zusammenzubleiben, ist schon ein schönes und großes Geschenk bei solch einem Altschülertreffen.

Nach allem blieben einzelne Fragen:

a) Soll man in 1½jährigem Rhythmus wechselnd, ein Altschülertreffen abhalten? Die Abwechslung zwischen Frühling und Herbst bietet abwechselnd Gelegenheit zu kommen; anderen wäre ein fester Termin im Jahreslauf lieber. Eine Lösung: fester Termin, aber mehrjährige Intervalle.

- b) Soll man ein kaltes Büffet anbieten (Preis, Ausstattung)? ja, aber vielleicht einfacher.
- c) Soll man für die jüngsten Jahrgänge zwanglosere Formen hinsichtlich Anzug und Gestaltung bevorzugen? Eine Schule muß eine gemeinsame Plattform gesellschaftlicher Art für alle Jahrgänge schaffen; beim Rückblick schien uns, daß im Rahmen unserer Geselligkeit kein Zwang, sondern Fröhlichkeit und Freiheitlichkeit in durchaus angemessenem Maße herrschte.

W. Reichel

Unsere Schule ohne Morgensingen

Ende Oktober wurde an unserer Schule deutlich, daß ein Teil der älteren Schüler innerlich nicht mehr in der Lage und auch nicht mehr willens war, sich am Montag-Morgensingen zu beteiligen; auch für manche Lehrer wurde dieses innere Widerstreben zu deutlich, als daß sie noch vollen Herzens hätten mitmachen können. Der Widerstand richtete sich dagegen, daß alle Schüler und Schülerinnen gezwungen seien, an einer gottesdienstlichen Veranstaltung teilzunehmen, die bekenntnishaften Charakter trage.

Diese Lage wurde in verschiedenen Versammlungen besprochen: bei Br. Kunick mit der Oberstufe, in einer freien abendlichen Gesamtbesprechung, in einer allgemeinen Konferenz zusammen mit den Vertretern der SMV. Es wurde daraus klar, daß das Morgensingen in der bisherigen Form nicht beibehalten werden konnte, und ein auf Freiwilligkeit gegründeter Besuch ist weder verheißungsvoll noch praktikabel.

So wird zunächst der Montag wie jeder Wochentag mit dem Morgen segnen eröffnet. Die daraus gewonnene 6. Stunde kann als Verfügungsstunde des Klassenlehrers zu Besprechungen allgemeiner Fragen oder zur Durchführung von Arbeitsgemeinschaften, von denen die SMV eine größere Anzahl vorgeschlagen hat, benutzt werden.

Wer an diesem Montag-Morgensingen Jahr um Jahr hat teilnehmen dürfen — und das waren ja alle Ehemaligen — wird es für unumgänglich halten, an dieser Stelle Br. Walter Wettstein den Dank der Schulgemeinde für diese Mühe auszusprechen, die er 17 Jahre hindurch auf die Gestaltung dieses morgendlichen gemeinsamen Singens verwendet hat. Anhand des „Neuen Liedes“ sind wir als Schule gemeinsam durch das Kirchenjahr gewandert und haben uns dabei das evangelische Liedgut als Lebensbesitz zu eigen gemacht. Was auch immer die Argumentation gegen das Morgensingen an Berechtigtem hat, den Dank an seinen Gestalter dürfen wir nicht schuldig bleiben.

W. Reichel

Haus Spangenberg

Es ist mir im Augenblick nicht möglich, einen Bericht über das Haus Spangenberg zu schreiben. Manches, was auch uns bewegt, klingt in den Berichten Bruder Reichels über das Morgensingen und über das Altschülertreffen an. Vieles hat sich bewährt, manches ist fortgefallen, ohne daß bisher eine Alternative zu sehen ist. So werden in diesem Jahr die Stuben im Haus Spangenberg kaum noch adventlich geschmückt sein, und auch der festliche Rahmen wird wegfallen. Ob wir zu einem neuen gemeinsamen Weg finden werden oder ob nur wieder etwas fehlt, ist offen.

Alle diese Fragen und Überlegungen machen viele Gespräche notwendig und nehmen so viel Zeit in Anspruch. So möchte ich anstelle eines Berichts einige Überlegungen abdrucken, die ich für den „Brüderboten“ geschrieben habe. Diese Überlegungen gehen zurück auf meine Erfahrungen im Oberstufeninternat und im Oberstufenunterricht.

Voraussetzung für Erziehung heute ist, daß sich der Erzieher mehr denn je der psychischen Situation des Jugendlichen und zugleich der gesellschaftlichen Situation, die damit in Wechselwirkung steht, bewußt ist.

Unsere Schüler kommen in verschiedenen Altersstufen zu uns, aber alle schon entscheidend geprägt vom Elternhaus, von ihrer früheren Umwelt und ihren früheren Erfahrungen. Sie haben z. B. gute oder schmerzliche Erfahrungen mit Erwachsenen gemacht, was sich — bewußt oder unbewußt — auf ihre Grundeinstellung allen Erwachsenen gegenüber auswirkt und was sich nicht von heute auf morgen ändern läßt. Ein Teil kommt nicht freiwillig zu uns, manche kommen voller Mißtrauen. Einige besuchen das Gymnasium — wie manche auch andere Schulen — überhaupt nur gezwungen oder weil sie nicht wissen, welchen Beruf sie ergreifen wollen. Ihre Begabungen liegen auf anderem Gebiet, sie haben keine Freude am Unterrichtsstoff und damit auch nicht am Lernen.

Diese Voraussetzungen muß man im Auge haben, um nicht ein vorschnelles Urteil zu fällen oder gar zu werten. Die Jungen können ja nichts dafür, daß für alle gehobenen Berufe das Abitur vorgeschrieben ist, welches nun einmal in vielen Fächern, die zu ihrem späteren Beruf gar keine Beziehungen haben, Kenntnisse verlangt.

Zur gesellschaftlichen Situation und vor allem zur Kritik an der Gesellschaft wagt man kaum noch etwas zu schreiben. Zeitschriften, Zeitungen, Fernsehen usw. sind voll davon. Man muß es nur sorgfältig zur Kenntnis nehmen, und man darf vor allem nicht so tun, als gingen uns die Studenten- und Schülerunruhen und die damit im Zusammenhang stehenden Probleme in Königsfeld nichts an. Einzelne Schüler kommen sogar noch als Unterprimaner zu uns; ihre Ferien verbringen sie zum großen Teil in Großstädten. Literatur, Zeitungen und Fernsehen dringen überall hin. Vor allem aber: die Unruhe unter der Jugend kommt ja nicht von ungefähr, auch wenn sie in manchen Fragen geschürt zu werden scheint. Ich möchte nur einige für uns wesentliche Gesichtspunkte herausgreifen.

Es ist eine Binsenwahrheit, daß wir heute in einer pluralistischen Gesellschaft leben. Parteien, Gewerkschaften und andere Interessengruppen, die Massenkommunikationsmittel, die Kirchen u. a. nehmen Einfluß auf die Öffentlichkeit. Das ist aber nur das äußere Bild. Daß der Pluralismus die Institutionen längst selbst ergriffen hat, zeigt z. B. der letzte Kirchentag. Eine unübersehbare Anzahl von Meinungen und Theorien, die in sehr verschiedene Richtungen weisen, wird den Jugendlichen angeboten. Man denke nur an die auseinandergehenden Ansichten zu Fragen der Sexualität.

Was bedeutet das für uns? Auf der einen Seite können wir als Schule und Internat der Brüdergemeine uns als eine Stimme im Konzert auffassen und von den Schülern erwarten, daß sie diese respektieren. Wir können aber nicht verlangen, daß sie uns auch glauben. Das hängt von unserer Glaubwürdigkeit ab. Es kann auch nicht unsere Aufgabe sein, sie zu rein rezeptiven Menschen, die sich überall gut anpassen können, zu erziehen. Kritikfähigkeit und selbständiges Denken sind heute notwendiger denn je. Wir dürfen die Jungen aber dann nicht tadeln oder gar verurteilen, wenn sie auch uns gegenüber Kritik vortragen und auch uns gegenüber eine selbständige Haltung bewahren.

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Ver-

standes ohne Leitung eines anderen zu bedienen.“ So klar und einfach formuliert es Kant. Wie schwierig ist es heute. Seien wir ehrlich: Wer von uns Erwachsenen findet noch so ganz durch das Dickicht der Meinungen und Theorien hindurch, zumal uns in vielen Fragen das notwendige Fachwissen fehlt? Wer von uns, der nicht in seinen Auffassungen verhärtet ist, weiß denn immer so genau, was falsch und richtig ist? Und der Jungendliche soll es wissen! Warum? Bloß weil wir es ihm sagen? Vielleicht überzeugt ihn ein anderer mehr? Mag sein, weil ihm dessen Ansicht bequemer ist, mag aber auch sein, weil er uns nicht versteht.

Es ist in der Erziehung so leicht, zu sagen, es sei so, weil es immer so gewesen sei. „Aber jetzt heißt es: da es so ist, bleibt es nicht so. Denn alles bewegt sich . . . Das Weltall hat über Nacht seinen Mittelpunkt verloren, und am Ende hat es deren unzählige, so daß jeder als Mittelpunkt angesehen wird oder keiner.“ Trifft Brecht mit diesen Worten Galileis nicht sehr genau unsere heutige Zeit? Was hilft da? Nur das offene, sachliche Gespräch! Das setzt jedoch Vertrauen voraus. Aber gerade dieses Vertrauen setzen wir aufs Spiel, wenn wir den jungen Menschen jede unbedachte Kritik oder auch provozierende Bemerkung übelnehmen.

Selbstverständlich muß in einem Internat Ordnung herrschen, und dafür muß es Regeln geben. Aber diese Regeln müssen immer auf das Zusammenleben bezogen sein, dürfen nie Selbstzweck werden. Außerdem muß die Ordnung für die Jungen durchsichtig sein, und wo sie überholt ist, muß sie gemeinsam verändert werden. Ziel der Veränderungen ist eine immer größere Selbst- und Mitverantwortung.

Ein Schlagwort, das wir auch schon nicht mehr hören mögen, ist das der Repression. Wir dürfen aber über unserer Abneigung nicht übersehen, daß es wirklich Repression gibt, wenn auch nicht in dem Umfang, wie es manche wahrhaben wollen. Nach Siegmund Freud beruhen Kultur und Zivilisation auf der Unterdrückung menschlicher Triebe. Lohnt sich dieses Opfer, das der einzelne der Gesellschaft bringen muß? Das ist eine Frage, die heute gestellt wird. Ich meine, ja. Aber die gesellschaftlichen Konventionen und Anpassungsforderungen sind heute so übermächtig geworden, ohne immer der Kultur zu dienen, daß wir um die Erhaltung eines Freiheitsraumes oder, sagen wir besser, eines Raumes zur freien Entfaltung Sorge tragen müssen. — Ein Internat ist kein Selbstzweck, sondern Lebenshilfe. Wir können die Jungen nicht bewahren, nicht einmal in der Zeit, in der sie hier sind. Wenn ein Schüler uns verläßt, muß er sich im Leben zurechtfinden und behaupten können. Alles, was Bestrebungen in dieser Richtung beschneidet, ist repressiv.

Paulus schreibt im Brief an die Korinther: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“ Ich glaube nicht, daß dies ein einmaliger historischer Vorgang ist, sondern daß hiermit die Möglichkeit angedeutet wird, daß wir immer neu anfangen können. Sicher ist es keine Theorie der Revolution. Aber ganz gewiß auch nicht die eines starren Festhaltens am Alten. Wir erziehen lebendige Menschen und müssen ihnen gerecht werden.

Jesus Christus war in seiner Verantwortung vor Gott und für die Menschen frei von allen hemmenden Konventionen, auch denen religiöser Art. Wir sollten in aller Unvollkommenheit danach streben, es ihm nachzutun und ihn als das Vorbild den Jungen vor Augen zu führen. Ob es uns gelingt, liegt nicht in unserer Hand.

Horst Dannert

Das Erdmuth-Dorotheen-Haus

In den Sommermonaten, vor allem im Juli und August, ist es keine Seltenheit, daß ehemalige Schülerinnen mit und ohne Mann vor der Tür des Hauses stehen mit der Frage, ob man sich mal wieder im Hause umsehen dürfe, wo man vor 10, 20, 30 — ja vielleicht sogar vor 50 Jahren einmal als junges Mädchen gelebt habe. Wenn man dann mit ihnen durchs Haus geht, spürt man aus dem, was sie sagen, aus den Worten und aus dem Klang der Stimme, daß die Zeit, die die Betreffende einmal vor vielen Jahren in diesem Hause verbracht hat, ihr noch lebhaft in Erinnerung ist und offensichtlich nicht umsonst gewesen ist. Mit denen, die nicht nach Königsfeld kommen können, sei jetzt auf dem Papier ein Gang durchs Haus gemacht.

Was erzählt man bei solchem Gang? Meist braucht man selbst nicht viel zu sprechen, es redet vielmehr vor allem die Besucherin, in der Erinnerungen an früher wach werden: „Dort hat damals mein Bett gestanden“ und „Hier war mein Platz auf der Stube, direkt vor Schwester X“.

Wenn Sie diese Zeilen lesen, wird Ihnen auch Entsprechendes einfallen und wahrscheinlich noch einiges mehr und sicher auch manches, was man nicht ohne weiteres laut erzählt.

Aber nun wollen wir unseren Gang antreten. Wenn man durch die Haustür in den Flur eintritt, merkt man nicht mehr, daß man im zweitältesten Haus von Königsfeld ist. Der Umbau vor 3 Jahren hat ein modernes Bild mit viel Glas ergeben. In der inneren Struktur des Hauses hat sich nicht allzuviel geändert.

Im Erdgeschoß sind, in der Zahl allmählich vermehrt, 5 Klassenräume, dazu die große Küche, die Lehrküche, die Bücherei, der Vorratsraum, 4 Büros (der Schulleiterin der Frauenfachklassen, des Internatsleiters der Oberschülerinnen, der beiden Sekretärinnen und der Wirtschaftsleiterin), ein Speiseraum für die Lehrküche (jetzt auch Frühstücksraum der im EDH wohnenden Frauenfachschülerinnen), Badezimmer, Lehrerinnenzimmer, Wäschestube und Toilettenraum. Das sind immerhin 18 Räume, die alle am Abend verschlossen und bei Tagesanbruch wieder aufgeschlossen werden müssen. Außerdem müssen natürlich auch die fünf ins Freie führenden Haustüren verschlossen sein, damit nachts das Hereinkommen ins Haus sowie das Herauskommen aus dem Haus erschwert wird. Erzählungen Ehemaliger haben ergeben, daß solche Sicherheitsmaßnahmen nicht überflüssig sind. Die Meinungen der jetzt im Hause lebenden Schülerinnen über diese Schutzmaßnahmen sind natürlich geteilt: Die einen sind dankbar, daß sie nachts ruhig und sicher schlafen dürfen, die anderen halten solchen Schutz für unnötig. Wat dem einen sin Ul, is dem andern sin Nachtigall.

Wenn wir uns nun ins erste Obergeschoß begeben, stehen uns drei Treppen zur Verfügung und obendrein die Wendeltreppe. Ehemalige unterscheiden sich verschieden: Die einen wollen gern dieselbe Treppe benutzen wie als die Schülerin, andere nehmen lieber die Treppe, die sie früher nicht benutzen durften, also die „heilige Treppe“ vorn oder auch, wenn es nicht schon zu mühselig ist, die enge Wendeltreppe hinten bei der Küche. Unter den Leserinnen werden wohl nur wenige sein, die die auf dem Flur oben eingebaute Schrankwand mit 30 Schränken, die vom Speisesaal bis zum anderen Ende des Ganges eine Seite einnimmt, nicht kennen. Die Verwendung der Zimmer hat sich etwas gewandelt. Die „21“ ist Klasse und Aufenthaltsraum für Frauenfachschülerinnen. Gegenüber das „Liebesmahl“ dient noch dem alten Zweck. Vier Wohnzimmer stehen

Frauenfachschülerinnen zur Verfügung, und die übrigen werden von Ober-schülerinnen bewohnt oder benutzt. Wie vor einem Jahr im Weihnachts-gruß erwähnt, wohnt man ab Obertertia zu dritt oder viert zusammen in einem Wohnschlafraum, den man sich im Rahmen des Möglichen selbst einrichten kann. So hat sich eine Stube hübsche Vorhänge besorgt (Va-ters Geschäft); sie durften sich die langweilig weißen Stühle und Betten nach Geschmack bunt anstreichen (rot, blau, grün) und konnten auch Bilder aufhängen. Nun, über den Geschmack dabei läßt sich streiten, d.h. ich streite lieber nicht. Dann gibt es zwei Gesellschaftszimmer, eines für Obertertia und Untersekunda (Nichtraucher) und eines für die Oberstufe, kurz „Räucherzimmer“ genannt. (Wir haben die ganzen großen Ferien hindurch, also 7½ Wochen, darin das Fenster aufgehabt, aber am letzten Ferientag noch es noch nicht viel besser darin als am ersten. Hier sei nebenbei vermerkt, daß der Vater unserer Hausseniorin, ein Arzt, unseren Mädchen kürzlich einen ganz vorzüglichen Vortrag über das Rauchen ge-halten hat. Einen Erfolg davon glaube ich immerhin festgestellt zu haben: Es riecht, so kommt es mir vor, seitdem nicht mehr vor dem Frühstück im Flur nach Zigarettenqualm.)

Außerdem wohnt immer noch Frau Rybiczka mit Beka im ersten Ober-geschoß. Wir sind sehr froh über ihre Tätigkeit als Klavierlehrerin und hoffen, daß vielleicht nochmal das musikalische Leben im Haus wieder aufblüht. Es sollte unbedingt auch Geigen, Flöten, und warum nicht auch Oboen und Trompeten im Hause geben. Ein Rückgang der musikalischen Selbstbetätigung, abgesehen von Musikmaschinen aller Art, ist ja leider allenthalben festzustellen.

Und dann wohnen last, but least auch Clemenses auf diesem Stockwerk in einer zwar nicht abgeschlossenen, aber doch abgegrenzten Wohnung. Daß dieser Wohnbereich nicht immer abgegrenzt war, sieht man daran, daß jetzt noch gelegentlich Besucher plötzlich sehr überrascht vor dem Clementiner, einem fast kalbsgroßen Hunde stehen, weil sie nicht an der früher offenstehenden Wohnungstür geklingelt haben.

Das zweite Obergeschoß hat auch kleine Änderungen gegen früher auf-zuweisen. Am auffallendsten ist die neue beiderseitige Schrankwand auf dem langen Flur mit 50 Schränken. Außer dem großen Schlafsaal und der Krankenstube sind jetzt dort zwei Erzieherinnenzimmer und eines für die Krankenschwester. Der „mittlere Schlafsaal“ wurde dreigeteilt: links und rechts Schlafraum, in der Mitte eine freundliche und gemüt-liche Stube für neun Quin- und Quartanerinnen. Im übrigen sind dort Dreierzimmer zum Wohnen und Schlafen.

Es bleibt nur noch der „Neubau“ mit dem 7. Himmel zu erwähnen, wo sich nichts geändert hat. Nach wie vor wohnen dort fleißige Primanerin-nen neben der nicht minder fleißigen Schw. Gröner.

Vielleicht werfen wir noch einen Blick in den Garten, oder sollte man lieber Park sagen? Denn der Nutzgarten mit Petersilie, Suppenkraut, Erd-beeren, Salat usw. ist verschwunden. Große Rasenflächen erquicken mit saftigem Grün das Auge, hier und da unterbrochen durch Bäume, Ge-büsch und bunte Blumenrabatten. Vielleicht, daß im nächsten Jahr ein Gewächshaus an den Rand dieses Parkes gestellt wird, um die für das gesamte Königsfelder Schulwerk benötigten Blumen das ganze Jahr hin-durch ziehen zu können.

Der alte Gartenzaun war infolge seines hohen Alters eigentlich nur noch eine Aufforderung, ihn nicht mehr zu beachten, so wie alte Leute nicht mehr viel beachtet werden. Man konnte jedenfalls an manchen Stellen einfach über ihn hinwegschreiten. Er ist jetzt durch einen sehr unauffälligen, aber Halt gebietenden Drahtzaun ersetzt.

Damit wären wir mit unserem Rundgang zu Ende. Der einen mag es zu lang gedauert haben, der anderen vielleicht zu kurz. Wer nicht zu-frieden ist, soll herkommen und sich selbst eigenäugig alles ansehen. Da das in diesem Jahr nicht mehr sein wird, wünschen wir für alle Fälle allen fröhliche und gesegnete Weihnacht und ein gutes Neues Jahr.

E. u. Fr.-W. Clemens

Schwester H. Breutel schied aus dem Dienst

Mit dem Ende des vergangenen Schuljahres trat Schw. H. Breutel in den Ruhestand. Sie war 1944 nach Königsfeld berufen worden, nachdem der Arbeit in Neudietendorf in Thüringen durch die nationalsozialistische Herrschaft ein Ende gesetzt worden war. Von 1949 war sie Internats-leiterin im Erdmuth-Dorotheen-Haus und erteilte gleichzeitig Unterricht am Zinzendorf-Gymnasium. Wir haben Schw. Breutel an dieser Stelle besonders zu danken. Sie hat 40 Jahre ihres Lebens der Erziehung und Leitung von Mädchen gewidmet, denen sie eine treue und verständnis-volle Helferin beim Aufbau eines eigenen Lebens war. — Sie verbringt zunächst einen Winter bei Verwandten in Afrika in der Nähe von Kap-stadt. Unsere besten Weihnachtsgrüße gehen zu ihr. W. R.

Unter Schulsportfest

Schwarze und Regen verkündende Wolken ließen es bis zum letzten Augenblick ungewiß erscheinen, ob das diesjährige Schulsportfest wie vorgesehen am Samstag, dem 17. Juli, würde durchgeführt werden können. Erst im Anschluß an den Morgensegen fiel die Entscheidung, trotz der unsicheren Witterung mit den Wettkämpfen zu beginnen. Und die Opti-misten sollten recht behalten, denn schon bald nach dem ersten Start-schuß klarte der Himmel auf, und das Wetter wurde zunehmend besser.

Das Programm, auch dieses Jahr wieder von Br. Joggerst ausgearbeitet, konnte also ohne Einschränkung durchgeführt werden. Der Vormittag war wieder ganz den Bundesjugendspielen gewidmet, bei denen in diesem Jahr für alle Schüler ein Dreikampf ausgeschrieben war, während die Mädchen zwischen einem Drei-, Vier- oder Fünfkampf wählen konnten. Heraus-ragende Einzelleistung im Rahmen der Mehrkämpfe war der neue Schul-rekord im Weitsprung, den W. Witteborg mit einer Weite von 6,70 m er-zielte. Aber auch sonst zeigten die Leistungen der Jungen wie der Mäd-chen ein recht hohes Niveau, wofür auch die große Anzahl von ausgege-benen Sieger- und Ehrenurkunden spricht.

Der Nachmittag war dann wie in den vergangenen Jahren auch dieses Mal wieder den Einzelwettkämpfen und den Gruppenvorfürungen vor-behalten. Auch hier erzielte W. Witteborg mit 175 cm im Hochsprung die beste Leistung des Nachmittags. Allerdings sind auch die 37,80 m von Burkhard Neu im Speerwerfen nicht zu verachten. Eine ausgezeichnete Leistung erzielte auch Peter Neumann im 1000-m-Lauf mit 2:51,3 min. Außerdem fand auch noch ein recht unorthodox durchgeführter 200-m-Lauf statt. Besonderen Anklang unter den Zuschauern fanden die ver-schiedenen gymnastischen Gruppenvorfürungen der Jungen aus der Un-terstufe. In erster Linie waren es die Übungen, die die Untertertien an dem langen Stab — ehemaligen Schwarzwaldtannen — zeigten, bei denen sich Einfachheit des Gerätes und Vielfalt der Anwendungsmöglichkeiten in ausgezeichneter Weise verbanden. Viel Geschick zeigten die Jungen auch

beim Bau ihrer Menschenpyramiden. Die Mädchen taten das ihre zur Erweiterung des Programms, wobei die Hindernisstafel infolge Verletzungen zu einem irregulären Ergebnis führte und der Tanz abgebrochen werden mußte, da die Technik den Beteiligten einen Streich spielte und die Musik nur in einzelnen wenigen Takten erklang. Trotz dieser kleinen Pannen war das Sportfest recht erfreulich, auch wenn man als Ehemaliger mit ein bißchen Wehmut an die Zeiten zurückdenkt, als es die Fülle der Wettkämpfe und das Interesse der Schüler notwendig machte, das Sport-„Fest“ an insgesamt drei Tagen durchzuführen.

W. Etling

Erinnerungen eines alten Königsfelders aus seinen Schuljahren

von Joh. Rapparlié

Im Sommer des Jahres 1963 feierte die Königsfelder Knabenanstalt ein Jubiläumsfest. 1813 war diese Schule mit damit verbundenem Internat gegründet worden. Einer von den noch lebenden alten Männern, deren Schuljahre in die ersten 75 Jahre der Knabenanstalt fielen, möchte einige Erinnerungen erzählen.

Sieben Jahre war ich alt, als ich zum ersten Mal die Steintreppe der Vorhalle des jetzigen „Haus Spangenberg“ betrat. Königsfeld hatte damals noch keine Ortsschule, wir „Ortskinder“ kamen nach den Weisheits-Säuglingsjahren der Kleinkinderschule als Tagesschüler und -schülerinnen in die Knaben- und Mädchenanstalt. Mit bebendem Herzen! Was uns die Kleinkinderlehrerin von unserer Schulzukunft prophezeigte, war grauenvoll! Was wir bei ihr gelernt hätten, wäre ja nur ein Tropfen aus dem Wissenschaftseimer! Und wir waren doch recht stolz auf die Ergebnisse unserer Rekrutenjahre! Wir konnten mit der Feder deutsche und lateinische Buchstaben ins Heft schreiben; wir wußten, daß $2 + 4 = 6$ sind und $6 - 2 = 4$; wir kannten viele biblische Geschichten, auch manche Gesangbuchverse konnten wir aufsagen; wir schufen selbst Kunstwerke, mit der Strammnadel in Kreuzstich: einen schwarzen Kaminfeger auf rotem Hintergrund, der Mutters Geburtstagsgeschenk wurde, begabtere Jungens und Mädels brachten es selbst zu bunten Fußkissenbezügen. Unsere Kinderschul-Vorfahren beiderlei Geschlechts hatten sogar das Stricken erlernt! Beim Spaziergang, natürlich zu zwei und zwei, konnten wir der Lehrerin sagen: „Es ist auf der Kirchenuhr zwei Minuten bis fünf Minuten bis dreiviertel drei Uhr!“ Ja, sogar kurze deutsche Sätze wurden uns ins sogenannte „Dictéeheft“ diktiert. „Aber das ist alles nichts im Vergleich zu dem, was jetzt kommt“, sagte Schwester H.

Gleich links nach der Glastüre war die Ortskinderstube. Zwei lange Tische mit Schubladen für jeden Platz; niedrige Bänke davor, natürlich ohne Lehnen; ein Tisch für den Ortskinderlehrer, in der Ecke ein Klavier, Wandschränke mit Fächern. Einer der Schränke war verschlossen: welches Geheimnis verbirgt er? Bald enthüllte er es uns: Theaterkostüme usw. für Festlichkeiten wurden darin bewahrt, z.B. der Schnabel des Kalifens Storch! Oben an den Schränken hingen die Schiefertafeln. Auf der ersten stand: Kleine, auf der zweiten: Mittlere, auf der dritten: Große. Mit Kreide standen auf jeder Tafel die Nummern von fünf Gesangbuchversen. Wir „Neuen“ rechneten uns natürlich zu den „Kleinen“. Jeden Wochentag von Montag bis Freitag mußten wir Ortskinder einen Vers auswendig lernen, wir hatten ja lesen gelernt. Der Lehrer frühstückte an seinem

Tisch und wir sagten ihm, einer nach dem andern, den Vers auf. Im Speisesaal hatten in dieser halben Stunde, 7 bis $\frac{1}{8}$ Uhr, die Anstaltsbewohner ihr Frühstück. Am Sonnabend wurden die gelernten fünf Verse repetiert. Im Lauf unserer Schuljahre lernten wir Königsfelder Jungens etwa 800 Verse, von denen ich noch viele ohne Gesangbuch mitsingen kann. — Daß wir „Kleinen“ aber für das Brüdergemeinfest des 13. August den schweren Vers „Herz und Herz vereint zusammen“ lernen mußten, statt der sonstigen, kurzen, „leichten“ Verse, gehört zum Martyrium meines ersten Schuljahres. Den ganzen freien Mittwochnachmittag liefen mein Vetter und ich durch den Garten, laut auswendig lernend und dazwischen Johannisbeeren essend. Aber beim „Aufsagen“ ging es holprig, der Lehrer mußte nachhelfen! — Um $\frac{1}{8}$ rief die Gangglocke — ich glaube, die hängt noch am damaligen Platz — zum „Morgensegen“. Wir liefen durch den langen Gang zum Arbeitssaal, vom Speisesaal her kamen die Anstaltsknaben. Was für große Jungens waren dabei! Engländer von 17 und 18 Jahren, ein Franzose mit schwarzem Schnurrbartansatz! Die meisten „Anstaltsknaben“ waren ja Ausländer, welche die deutsche Sprache lernen sollten. Abwechselnd hielten die Lehrer den Morgensegen. War aber eine besondere Mitteilung zu machen, dann der Direktor selbst. Ich erinnere mich noch an das Gebet an einem 1. Mai. Der Lehrer betete um Verhütung von Blutvergießen! Das war vor 80 Jahren! — Das „Proletariat“ unter den Schülern waren wir Ortskinder. „Ihr riecht nach Stall“, sagten die Kapitalistensöhne aus Deutschland, der Schweiz, Frankreich und England, wenn wir vor der Schule uns ein neugekauftes Pferd im Gasthofstall besehen hatten. Auch waren leider nicht alle Lehrer sozial gesinnt. „Du bist dumm, kannst Schuhmacher oder Schneider werden!“ Nun ja, das war die gute alte Zeit als ... Bitte, lieber alter Schüler aus dem Mittelalter der Knabenanstalt, keine Parteipolitik in Deiner Erzählung! Erzähle uns lieber etwas vom Schulleben jener Zeit!“

Gut. Die Knabenanstalt und die Mädchenanstalt waren keine staatlichen Schulen. Unser Direktor war Theologe, er wohnte mit seiner Familie im Haus, wie auch der Mitdirektor und die Lehrer. Sie waren unverheiratet, mehrere hatten Theologie studiert, die anderen waren auf einem Lehrerseminar ausgebildet. Oft wechselte das Lehrerkollegium. Ich erinnere mich an acht Lehrer, die auf die Missionsgebiete der Brüdergemeine gingen, nach dem Himalaya, nach Deutsch-Ostafrika (jetzt Tanganyika), nach Surinam (holländisch Guyana), nach Südafrika. Ein in Sarepta in Rußland nahe dem jetzigen Stalingrad geborener (Sarepta war früher eine Brüdergemeine) Lehrer ging zu den Wolgadeutschen in Brasilien. Die Lehrer hatten zwei Stuben, eine parterre, eine oben in der Nähe der Schlafsäle. Sie beaufsichtigten auch in den Wohnstuben die Knaben, die ja nach dem Alter in vier Stuben wohnten, welche zugleich während der Schulstunden als Klassenräume dienten. Außer den „Arbeitszeiten“ für die Schulaufgaben gab es „Freizeit“ und „stille“ Freizeit, in der jeder nach Hause schreiben oder etwas lesen konnte, selbst „Basteln“ wurde getrieben. Die Stuben waren geräumig, ähnlich wie die Ortskinderstube, aber ohne Klavier. Der Aufsichtslehrer hatte sein verstellbares Pult, das auch als Tisch dienen konnte, es stand an einem Ende des langen Tisches. Manche Lehrer hatten ihre Jugend in der Knabenmissionsanstalt in Kleinwelka (Sachsen) erlebt. Dort war es recht spartanisch zugegangen in ihrer Kinderzeit, sie hatten nicht zu viel Liebe erfahren. Nun verstanden sie die vor ihnen sitzenden Knaben, die Heimweh hatten. — Ohne besondere Erlaubnis durften die Jungens das Haus nur in Begleitung eines Lehrers verlassen. Am Sonnabendnachmittag durften sie aber in der Konditorei Sappel vom Taschengeld Kuchen für den Sonntag kaufen. Auch durften

sie sich am Sonntag untereinander in ihrer Muttersprache unterhalten. An den Wochentagen war aber Deutsch verpflichtend, als Übung in der Sprache. Für die Träume in der Nacht gab es keine sprachlichen Vorschriften.

Gemeinschaftlich hatten wir ein- oder zweimal in der Woche eine halbe Stunde Gesangunterricht und zwar im Speiseaal. Wir sangen aus dem kleinen Liederbüchel für die Brüdergemeinschulen. Bruder M., der Organist, saß am Klavier und begleitete. In dem Büchel stand u. a. das Lied: „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt“, dann „Zu Mantua in Banden Andreas Hofer war“ und „Zu Straßburg auf der Schanz, da fing mein Trauern an“, nebst anderen patriotischen Liedern. Aber auch mehr international gefärbte Sachen, z. B. „Ein lustiger Musikante marschierte einst am Nil, o tempora, o mores, da kroch aus dem Wasser ein großes Krokodil!“ Und das Lied von Urians Reise um die Welt mit dem Schlußvers: „Und fand es überall wie hier, fand überall 'nen Sparren, die Menschen gerade so wie wir, und ebensolche Narren!“ Ob dieses Singbüchel noch besteht? Um noch etwas vom „Singen“ zu erzählen! Es gab eine kleine „Selecta“-Singgruppe: Einige Lehrer und musikalische Schüler sangen einmal in der Woche abends in der Ortskinderstube. Daher das Klavier in unserer Stube. Von Zeit zu Zeit wurde Nachwuchs nötig. Da mußten wir Schüler einzeln die Töne „treffen“, welche der Organist auf den Tasten anschlug. Nun etwas Persönliches: Zu meiner großen Verwunderung kam ich in diese Selecta. Mehr Glück als musikalische Gabe! Wir übten in jener Zeit das lateinische Lied „Macte senex imperator, barba blanca triumphator“ zu Kaiser Wilhelms I. 90. Geburtstag. Stellt euch vor, daß ihr heute in einem englischen Pensionat als foreigners ein Huldigungslied auf den Sieger Churchill einüben müßt! Nun, damals dachte noch kein Europäer an den „europäischen Gedanken“. Aber wir besangen auch die Zigeunerin Preziosa: „Heil Preziosa, windet Blumen ihr zum Kranz“. — „Einer singt falsch“, sagt der Dirigent. „Noch einmal“, Ich halte meinen Mund, die andern ließen ja laut genug das Lob der Schönheit von Preziosa ertönen. „Nun war es fehlerlos gesungen“, sagte Bruder M. — Da denke ich gerade an unseren Heldenchor der Selecta, Lehrer H. Als alter, erblindeter Mann lebte er in Zeist, Holland. Ich ging manchmal mit ihm spazieren. Natürlich sprachen wir öfters von jenen Jahren in Königsfeld. Er war kein „strenger“ Lehrer gewesen, da war kein Groll in meinem Herzen ihm gegenüber. Ja, die Erinnerungen an die deutschen Literaturstunden, in denen er z. B. die mittelalterlichen Minnedichtungen vorlas, gehörten zu den Lieblingsstunden der Woche. Viele Jahre war Bruder H. Pfarrer in Surinam und in Holland gewesen und hatte da manche Traureden gehalten!

(Fortsetzung folgt)

Welche Aufgabe hat heute ein freies Schulwesen zu erfüllen?

Bei der bewegten Bildungsdiskussion unserer Tage konnte es nicht ausbleiben, daß auch die Privatschulen sich um ihr Selbstverständnis neu bemühten, ebenso wie ihre Einordnung in das sich umformende Bildungswesen unserer Zeit einer Neugestaltung bedarf. — Die Arbeitsgemeinschaft der Privatschulen in Baden-Württemberg, der vier Privatschulverbände angehören (die evangelischen und katholischen Schulen, die Landerziehungsheime und die Waldorfschulen) hat unter dem Vorsitz des Mitarbeiters von Prof. Hellmut Becker, Berlin, Herrn Dr. Vogel, einige

Grundlinien erarbeitet, die die veränderte Sicht der privaten Schule umreißen, und von denen hier zwei Abschnitte aus der Begriffsbestimmung der Freien Schule wiedergegeben werden sollen; sie sind auch für die zukünftige Arbeit unserer Schule von Wichtigkeit.

„Das derzeit gültige Privatschulgesetz basiert mit seinen wesentlichen Bestimmungen auf Begriffen und Bestimmungen, die teils während der Weimarer Republik und früher, teils in den ersten Nachkriegsjahren entwickelt wurden, und setzt das damals bestehende Schulwesen voraus. Charakteristisch für das damalige Schulwesen war die unangefochtene vertikale Gliederung in einige wenige Säulen (Volksschule, Mittelschule, Realgymnasium, Gymnasium). Seine Übersichtlichkeit ließ eine Wertung und Einteilung der Privatschulen in Ersatz- und Ergänzungsschulen, in anerkannte und genehmigte Schulen zu. Seine Geschlossenheit setzte einen deutlichen Trennungsstrich gegenüber den Privatschulen. Gegenüber dem öffentlichen Bildungsziel, der öffentlichen Bildungsaufgabe, bei der Staat und Gemeinwohl zusammenfinden, dienten Privatschulen im wesentlichen Sonderwünschen und waren nur einem beschränkten Kreis zugänglich und geöffnet, auch wenn schon damals immer wieder Modelle entwickelt wurden, die Vorbilder für Reformen im öffentlichen Schulwesen abgaben. In einer Gesellschaft, die sich Standesschulen leistete, war auch die Privatschule im wesentlichen lukrative Standesschule für besondere Standesinteressen.

Diese Situation, die hier nur stichwortartig angedeutet wurde, hat sich spätestens seit 1960 gewandelt. Durch Einführung einer ganzen Reihe von Zweigen und Zwischen-(Aufbau-)Formen und Entwicklung einer größeren Zahl von abweichenden Modellschulen, auch durch die Folgen des Föderalismus, hat die öffentliche Schule die schematische Einteilung bei grundsätzlicher Beibehaltung stark überwuchert und bietet heute ein vielfältiges Bild verschiedenster Schultypen; selbst gleichartige Typen sind nur noch fiktiv vergleichbar. Diese Differenzierung wird im Zusammenhang mit Tagesheimschulen und Gesamtschulen noch erheblich verstärkt und folgt damit der Bildungspolitik, die vom Prinzip der Auslese von Eliten zum Prinzip der Förderung von Begabungen übergegangen ist. Die Standesschule wandelt sich zur demokratischen Leistungsschule. Auch dies kann hier nur stichwortartig angeführt werden.

Zugleich öffnete sich die Privatschule der gesamten Gesellschaft. Aus den Standesschulen wurden weithin gemeinnützige Institutionen, die bemüht sind, trotz des Fehlens privater Mäzene, das Schulgeld so zu gestalten, daß eine soziale Auslese nach Möglichkeit vermieden wird. Es verdient Beachtung, daß die soziale Gesamtschule erstmals an der Odenwaldschule entwickelt wurde, und daß konfessionelle wie Waldorfschulen unter erheblichen Opfern ihrer Träger, ihrer Lehrer und ihrer Eltern sich vor allem den sozial schlechter gestellten Kreisen zuwenden.

Eine derartige grundsätzliche Wandlung im Bildungsziel und Erscheinungsbild des gesamten Schulwesens kann nicht ohne Folgen für den Inhalt rechtlicher Bestimmungen und Begriffe bleiben. Für die am alten Schulwesen orientierten Rechtssätze gerät ein immer wachsender Teil der Wirklichkeit aus dem Gesichtsfeld; Entscheidungen aufgrund dieser Bestimmungen werden realitätsfremd und erscheinen willkürlich.

Dies wirkte sich in besonderem Maße auf dem Gebiet des Privatschulrechts aus. Das Privatschulrecht — aus dem Blickwinkel der öffentlichen Schule nur ein peripheres Gebiet und ganz aus dem Blickwinkel des Rechts der öffentlichen Schule abgeleitet — paßte immer nur mit einer gewissen Gewaltamkeit auf die tatsächlichen Verhältnisse. Nach dem

Krieg ist die gesetzliche Regelung zunehmend unbefriedigender in ihren konkreten Auswirkungen geworden; anerkannte Autoren wie Hellmut Becker, Geiger und Heckel, neuerdings wieder von Campenhausen, haben dies im einzelnen nachgewiesen.

Baden-Württemberg verfügt nicht nur über eine besonders große Zahl freier Schulen, es verfügt auch über besonders viele traditionsreiche, weit- hin bekannte freie Schulen wie etwa das Jesuitenkolleg St. Blasien, das Salvatorkolleg Bad Wurzach, die für die Entwicklung der Mädchenbildung wichtigen Schulen Kloster Wald und die Elisabeth-von-Thadden-Schule bei Heidelberg; eine Reihe bedeutender Waldorfschulen, unter ihnen die von Rudolf Steiner gegründete Mutterschule in Stuttgart; das Herrnhuter Zinzendorf-Gymnasium in Königsfeld und nicht zuletzt die bekannten Schulen der Landerziehungsheime Schloß Salem und Birklehof. Solcher Reichtum verpflichtet. Mit einem Gesetz wie dem vorliegenden Entwurf würde Baden-Württemberg einmal mehr zeigen, daß es liberaler Sammelpunkt eines blühenden freien Schulwesens, und damit eines differenzierten Schulwesens überhaupt, ist.

Zu den grundlegenden Begriffen des Privatschulrechts gehört das Begriffspaar „Öffentliche und private Schule“. Dieses Gegensatzpaar stammt in der Bedeutung, die es im Schulwesen hat, aus dem bürgerlichen Staat des 19. Jahrhunderts, in dem die Sorge um das Allgemeinwohl öffentliche, d. h. staatliche Aufgabe war. Staat und Öffentlichkeit waren identisch und standen im Gegensatz zum Bürger und seiner Privatsphäre, der kein Allgemeininteresse zukam, die aber auch keines beanspruchte. Privatschulen waren in diesem Verständnis Exklusivschulen, die grundsätzlich nicht dem Allgemeinwohl, der Öffentlichkeit dienten.

Erst die Schulgründer des beginnenden 20. Jahrhunderts, etwa Hermann Lietz und besonders Rudolf Steiner, gründeten Schulen in kritischer Haltung zur öffentlichen Schule und hatten das Allgemeinwohl mit im Auge. Die konfessionellen Privatschulen waren in diesem Sinne nie „privat“.

Heute ist anerkannt, daß auch die freie Schule einen öffentlichen Bildungsauftrag hat. In einer Zeit, in der jedem ein Anspruch auf maximale Bildung zugesprochen wird, und die Bedeutung eines Landes von Qualität und Quantität der Bildung seiner Bürger abhängt, sind private Bildungsaufgaben nicht mehr denkbar. Damit wird aber die Gleichsetzung von Staat und „Öffentlich“ hinfällig. Mit der Verstaatlichung der Gesellschaft und der Vergesellschaftung des Staates werden Bildungseinrichtungen, seien sie vom Staat oder von freien Trägern veranstaltet, sämtlich „öffentlich“. „Öffentlich“ wird damit zum Oberbegriff sowohl für Staatsschulen als auch für Schulen in freier Trägerschaft.

Die Bezeichnung „freie Schule“ ist in weiten Kreisen zum Fachausdruck geworden. Es wäre ein Mißverständnis, wollte man sie in allzu wörtlicher Anwendung in einen Gegensatz zur „unfreien“ staatlichen Schule setzen. Mit „frei“ ist gemeint, daß der Träger frei ist in der Entscheidung über Bildungs- und Stundenpläne, über Lehrer- und Schülerwahl, über Errichtung oder Nichterrichtung der Schule. Sie kennzeichnet das Prinzip der Unabhängigkeit von staatlicher Verwaltung und das Prinzip der Initiative gesellschaftlicher Kräfte.

So kennzeichnen die neuen Begriffe „Staatsschule“ und „Freie Schule“ zutreffend unsere gewandelte gesellschaftliche Situation und unser gewandeltes Verhältnis zu Staat und Bildung.

Bisher unterschied die Gesetzgebung im Privatschulrecht zwischen Ersatzschulen (d. h. solchen Schulen, die im öffentlichen Schulwesen eine genaue Entsprechung besaßen) und Ergänzungsschulen, die das öffentliche

Schulwesen mit ihren Formen bereicherten. Diese Einteilung der Privatschulen hatte so lange einen Sinn, als es wenig prägnante Schultypen der öffentlichen Schule gab, an denen gemessen werden konnte, ob eine Privatschule einem dieser Typen entsprach (Ersatzschule) oder nicht (Ergänzungsschule). Bei steigender Differenzierung der Schultypen untereinander und in den einzelnen Bundesländern wird die Unterscheidung immer schwieriger und führt zu regelmäßigen Unsinnigkeiten, wo der gleiche Schultyp je nach Land das eine oder das andere — und dann häufig noch unterteilt in anerkannte oder genehmigte Schulen — ist; Heckel hat dies anhand von Beispielen wiederholt dargestellt.

Schon heute ist der Prozentsatz der Ergänzungsschulen so minimal, daß auch von der Praxis her dieser Typ keine Rolle mehr spielt. Seine ursprüngliche Funktion, in möglichst ungebundener Weise Experimente und Modelle zu gewährleisten, ist schon längst dadurch obsolet geworden, daß durch die Beschränkung der Subventionen auf die Ersatzschulen die Ergänzungsschulen gar nicht mehr in der Lage sind, besondere pädagogische Aufgaben zu erfüllen.

Wenn das Staatsschulwesen den Schritt von der vertikalen Einteilung zur horizontalen Differenzierung vollzieht, gibt eine an der vertikalen Einteilung orientierte Unterscheidung in Ersatz- und Ergänzungsschulen keinen Sinn mehr. Jede freie Schule ist eine zusätzliche Differenzierung des Staatsschulwesens und damit des gesamten Schulwesens. Es kann nicht Sinn eines modernen Privatschulgesetzes sein, Schulen, die dasselbe wie die Staatsschulen machen, zu prämiieren und dadurch zusätzliche Differenzierungen zu unterbinden.

Wie im Staatsschulwesen gibt es auch im freien Schulwesen Schulen, die nach dem normalen Lehrplan unterrichten sowie Versetzungs- und Prüfungsanforderungen der normalen Staatsschule befolgen und andere, die modellartig besondere Schulformen entwickeln. Diesen freien Schulen ist genügend Spielraum innerhalb der Versetzungs- und Prüfungsordnungen zu lassen. Es kann nur immer wieder betont werden: die freien Schulen sind überflüssig, wenn sie stets dasselbe tun wie die Staatsschulen. Es wird notwendig sein, daß die Schulverwaltung Kriterien für die Gleichwertigkeit von Lehrplänen zur Erlangung der Berechtigung ausbildet. Sie bildet sie aber nicht aus, solange Entsprechung als Gleichartigkeit interpretiert wird und werden kann.

Nehmen freie wie staatliche Schulen öffentliche Aufgaben wahr, dann folgt daraus, daß der Staat sich mit seinen öffentlichen Mitteln an diesen öffentlichen Aufgaben der freien Schulen beteiligt. Es handelt sich dabei nicht um eine Subvention, wie sie an verschiedene Unternehmen und Unternehmensgruppen zur Verbesserung ihrer notleidenden wirtschaftlichen Situation geleistet wird, sondern um die Beteiligung an der Erfüllung öffentlicher Aufgaben vonseiten freier Träger. Das Betreiben von Schulen ist heute so aufwendig geworden, daß es allein aus Mitteln freier Träger — angesichts des Fehlens potenter Stiftungen für den Schulbereich — nicht mehr geleistet werden kann.

Dies ist kein Argument dafür, daß das Betreiben von Schulen dann völlig in die Hände des Staates übergehen sollte. Das Defizit der Staatsschule an Möglichkeiten zur Erziehung und Differenzierung des Unterrichts sowie ihre weltanschauliche Neutralität kann nur durch Schulen in freier Trägerschaft gedeckt werden, z. B. auf dem Gebiet des konfessionellen und des Berufsschulwesens, der Internatsschulen und der Tagesheimschulen sowie der Schulen besonderer pädagogischer Prägung.“

W. Reichel

Persönliche Nachrichten

Traugott Bartels (51-59), 4 Düsseldorf-Lohausen, Nagelsweg 17, arbeitet als Regierungsamtmann aktiv in der Flugsicherung im Düsseldorfer Flughafen. Sein besonders anstrengender Beruf macht ihm große Freude.

Gertrud Bendiksen, Beiarveien 4, N-8000 Bodö, Norwegen: „Inzwischen habe ich meinen Wohnsitz wieder in Nordnorwegen, nördlich des Polarkreises. Wir bereiten uns um diese Zeit auf die langen Wintermonate vor. Bald steigt die Sonne nicht mehr über den Horizont und ist für etwa zwei Monate bei uns überhaupt nicht sichtbar. Dann wird auch der Tag zur Nacht. Je weiter man nach Norden kommt, desto ausgeprägter wird diese alljährlich wiederkehrende Erscheinung. Umso freudiger wird die Sonne begrüßt, wenn sie sich erstmals wieder zeigt. Die Menschen passen sich dem Rhythmus an. Nüchtern, doch aufgeschlossen leben sie mit den Kontrasten, die Natur, geographische Lage und Klima ihnen auferlegen. Ein kurzer hektischer Sommer entschädigt für das harte Brot des Winters. Die Sonne gibt sich verschwenderisch, scheint uns Tag und Nacht. Von herber Schönheit ist die Landschaft Nordnorwegens und eindrucksvoll in ihrer Größe. Klare, oft harte Farben, für Augen und Kamera gleichermaßen ein Leckerbissen. Bodö ist wichtigstes Verwaltungszentrum des Amtsbezirks Nordland. Eine aufstrebende Stadt, kommunikationsmäßig gut versorgt mit Flugplatz, Schiffsanlegekai und Eisenbahn. Das Klima entspricht der geographischen Lage, ist jedoch aufgrund des Golfstromes verhältnismäßig mild. Die Windaktivität ist fühlbar stark, vor allem bläst gern ein rauher Südwest von der Seeseite her und bringt Niederschlag mit sich. Herbst und Winter bescheren uns manchen Sturm. — Mit diesem kurzen Bericht grüße ich Königsfeld, das Zinzendorf-Gymnasium und vor allem meine damaligen Klassenkameraden.“

Dieter Berg (49-50), 674 Landau, Dresdener Str. 89.

Barbara Biermann geb. Hünigerle (47-54), 7733 Mönchweiler, Albert-Schweitzer-Straße.

Volker Blankenhorn ist nach Beendigung seines medizinischen Studiums in den Korker Anstalten als Medizinal-Assistent tätig. Aus seiner dortigen Arbeit wird auch seine medizinische Doktorschrift über ein Thema aus der Heilkunde bei körperbehinderten Kindern hervorgehen. Er wohnt mit seiner Frau und seinem kleinen Buben in der elterlichen Eigentumswohnung in Offenburg.

Ursula Bramke (60-61), Königsfeld, Berliner Str. 6, gibt im EDH Werkunterricht. Sie hat sich hier eine Werkstatt eingerichtet.

Hans-Martin Brauer (52-60), 8 München 13, Türkenstr. 103.

Claudia Della Bona (67-68), 66 Saarbrücken 3, Auf der Schlecht 20, Telefon (0681) 63113.

Br. Otto Eytel, Königsfeld, Friedrichstr. 5, und seine Gattin begingen kürzlich das Fest der Goldenen Hochzeit.

Helga Rundel geb. Dahners (49-52), Hirschau bei Tübingen. Im Öschle 34, war mit ihrer Familie in der Nähe der Ruine Waldau im Urlaub. Sie traf in Freiburg **Helga Johner geb. Oberkirch**, die vier Kinder hat.

Eva Dorr (57-60), 545 Neuwied-Langendorfer Str. 37.

Rupert Drüner zog sich beim Absturz mit einem Hubschrauber starke Verletzungen zu, so daß sein weiterer Verbleib beim fliegenden Personal fraglich erscheint.

Lorenz Drüner ist ebenso glücklich bei seiner beruflichen Tätigkeit im Verlagswesen wie in seinem Familienkreis.

Ulrich Drüner ist Mitglied des Stuttgarter Kammerorchesters unter Prof. Münchinger und kehrte ganz erfüllt von einer Konzertfahrt zu Land und See aus Griechenland zurück.

Alfred Erlebach (58-66), 68 Mannheim-F., Liebfrauenstr. 19, studiert Sozialwissenschaften.

Jutta Fischer bestand ihre 1. Lehramtsprüfung an der PH Karlsruhe und betreut jetzt Erstkläßler, darunter einen kecken Italienerbuben, in Aach beim Aachtopf. Wegen des notwendigen Schichtunterrichts — die große Schule hat zu wenig Räume — ist sie bereits freitags fertig, so daß sie am Nachmittag mit ihrem Wagen heimfahren kann.

Wulf-Dieter Gammert konnte zwei Gruppen seiner körper- und geistig behinderten Buben, die er in dem Heim Nieder-Ramstadt betreut, durch das freundliche Entgegenkommen von Br. Wolf Renkewitz und Schw. Gundel Renkewitz, die sie im Haus „Christian David“ aufnahmen, einen schönen Schwarzwaldaufenthalt ermöglichen.

Dieter Geyh bestand mit gutem Erfolg die sehr anstrengende dreiwöchige theoretische und praktische Prüfung, die die Voraussetzung für seine Ernennung zum Major ist. Er fühlt sich innerlich und äußerlich „um einige Pfunde leichter“.

Udo Gilbert (65-68), 7544 Dobel, Wildbader Str. 67, sandte in Erinnerung an seine klassischen Studien einen Gruß aus dem Britischen Museum in London (mit den Elgin Marbles).

Almut Glitsch bestand im September ihre Prüfung am Heilpädagogischen Seminar Freiburg und ist jetzt an einem neu eingerichteten Sonderschul-Kindergarten in Ludwigsburg tätig.

Bärbel Glitsch arbeitet in Freiburg als Beschäftigungstherapeutin an einer Tagesstätte für körperlich behinderte Kinder.

Reinhard Glitsch siedelte von Papenburg an die Zinzendorfschule in Tossens, Oldenburg, über, wo er in den Fächern Geschichte, Erdkunde und Französisch unterrichtet.

Jürgen von Goetz begann nach seinem Abitur am Seb.-Bach-Gymnasium in Mannheim-Neckarau das Studium der Rechtswissenschaften in Bochum. Sein Eintritt in eine katholische Studentenverbindung brachte ihm vielfache Anregungen.

Erdmann Gormsen (40-49) hat seine Tätigkeit bei der Unesco in Paris abgeschlossen und ist mit seiner Familie nach Heidelberg zurückgekehrt, wo er sich als Privatdozent habilitiert hat. Adresse: 69 Heidelberg-Wieblingen, Sandwingert 33.

Uwe Günther (62-66) wohnt in 785 Lörrach, Schulze-Delitsch-Str. 11. Er steht im letzten Lehrjahr als Zahntechniker und ist gern in seinem Beruf tätig.

Bernhard von Grünberg (64-65) i. stud. jur., 8018 Grafing bei München, Lena-Christ-Str. 20.

Peter Gwinner, 2 Hamburg 20, Eppenhoferbaum 8, studiert als Vorbereitung für die Zahnmedizin naturwissenschaftliche Fächer. Er ist viel mit **Thomas Klaus** zusammen und trifft zuweilen **Ingrid Beutter**, die Psychologie studiert, und **Cornelius Steckner**, der noch bis Frühjahr 1970 in Eutin stationiert ist.

Burkhard Herden (63-68), 446 Nordhorn, Annastr. 26.

Br. **Rudolf Hinz**, Erzieher im Früauf 1961, ist Pastor in Kiel-Wik, Holtenauer Str. 304. Am 15. Juli kam ein drittes Töchterchen Veronika Ursula zur Welt. Seine Gedanken sind oft in Königsfeld.

Karl Horschler (42-46), Frankfurt, Weismüllerstr. 42. In der Frankfurter Zeitung vom 20. Oktober lasen wir: Horschler KG Holzwerkstätten, Frankfurt. Das Unternehmen, das sich mit der Gestaltung von Geschäfts- und Bankräumen, mit dem Innenausbau für Läden und Hotels sowie mit dem Messebau befaßt, hat nur 7 km von seinem bisherigen Standort am Frankfurter Osthafen entfernt einen neuen Betrieb errichtet. In Bischofsheim bei Hanau hat die Horschler KG auf einem 12000 qm großen Gelände eine Werkhalle gebaut, in der künftig neben der Holzverarbeitung auch der Leichtmetallbau und die technischen Büros untergebracht werden. In der Materialbeschaffung ist Horschler bereit, auch ausgefallene Wege zu gehen. Wenn es die Dekoration von Messeständen erfordert, geht Horschler „in der Isar Steine sammeln“ oder fahndet irgendwo nach alten Mühlsteinen. Um Kundenwünschen entsprechen zu können, hat Horschler auch schon das Holz jahrhundertealter Scheunen aufgekauft, die in Westfalen abgebrochen wurden. „Wenn es der Kunde wünscht, liefern wir auch karierte Maiglöckchen,“ stellt Horschler dazu mit einem vielsagenden Schmunzeln fest. Sehr glücklich ist der um möglichst rationelle Fertigung bemühte Firmenchef über solche Wünsche, die meist von Privatkunden geäußert werden, allerdings nicht. Solche Aufträge erfordern einen Aufwand an Zeit und Geld, der im Preis praktisch nicht abgegolten werden könne. Klar umrissene, wenn auch komplizierte Aufträge von gewerblichen Kunden, so meint Horschler, seien ihm wesentlich lieber.

Gottfried Hornberger (64-65), 8 München 22, Königinstr. 81, studiert dort Biologie.

Brigitte Bruns geb. **Janke** heiratete in Königsfeld im Herbst. Ihr Gatte ist Mediziner, sie selbst arbeitet als Krankengymnastin an der Universitätskinderklinik in Freiburg.

Christoph Kautzsch (45-53), 6901 St. Ilgen, Eichendorffstr. 13, ist seit kurzem Dozent für Werkerziehung an der PH Heidelberg. Er schrieb in einem Rundbrief: „Franziskus hat Weihnachten als Demonstration (!) mit staubigem Stroh und stinkenden Tieren gefeiert: als das Fest der Armut. Seither ist aber das Bild von der Krippe so idyllisch geworden, daß uns die Flucht nach Ägypten und der Kindermord zu Bethlehem deutlicher sagen können, was Weihnachten bedeutet. Wir haben ja aktuelle Beispiele genug, und nicht nur in Palästina. In der PH musizierten wir neulich die Motette von Heinrich Schütz: „Du Schalksknecht, alle diese Schuld hab ich dir erlassen, weil du mich batest. Solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?“ Dabei ging mir plötzlich auf, wie zeitgemäß dieser Text ist, obwohl er aus einer „archaischen Gesellschaftsordnung“ stammt. Man kann ihn ruhig einmal nicht rein geistlich verstehen, sondern ganz banal wirtschaftlich und für Schuldverhältnisse unseren unverdienten Wohlstand einsetzen. Dann ist klar, was zu tun ist. Wer weiß, wie lange wir noch die Möglichkeit haben?“

Br. **Dieter Klinker** (58-59) Erzieher im Haus Früauf) unterrichtet als Deutschlehrer am Gymnasium in Tuttlingen. Zu Beginn des Schuljahres wurde er zum Vertrauenslehrer der Schule gewählt. Am 14. 11. kam sein Töchterchen Susanne zur Welt.

Ursula (59-61) und **Hans Beat Köhl** (59-64) sandten einen Gruß aus Athen. Die Karte zeigte die Korenhalle auf der Akropolis: „Auf einer wirklich schönen Reise lernen wir die Stätten der Antike kennen, von denen wir

im Geschichtsunterricht und den Altsprachen so viel gehört haben. Doch ist alles ganz neu und eindrucksvoll.“

Erika Kreuzer geb. **Köhler** (52-56) wohnt jetzt in Bardenberg, Langau. Sie war mit ihrem Mann in Südwest-Afrika.

Hermann Kraemer, 5242 Kirchen-Steg, ist mit 91 Jahren wohl der älteste der „alten Schüler“ der KA. Auch zwei seiner Söhne waren bei uns in Königsfeld. Er machte 1897 sein Abitur am Gymnasium in Gütersloh. Wir freuten uns über seinen Gruß ganz besonders.

Barbara Kubitze (53-55), Frankfurt, Arnskinerstr. 11, arbeitet auf einem Büro der Bundesbahn. Sie beschäftigt sich viel mit kunstgewerblichen Arbeiten.

Kurt Marquardt studiert an der Chemie-Fachschule Reutlingen und war dort eine Zeitlang als Assistent beschäftigt. Man wurde auf ihn aufmerksam, als er durch den Hinweis auf die Gefährlichkeit einer Versuchsreihe die Schule vor schwerem Schaden bewahrte. Inzwischen ist er in den Hansawerken Bremen ein so erfolgreicher Chemiker, daß er von französischen Kollegen nach Lyon eingeladen wurde. Auch steht ihm eine Reise nach den USA bevor. Sein Vater, der ja auch an unserer Schule als Erzieher, Werklehrer und nach dem Kriege als Leiter unserer Schreinerei mitarbeitete, verlebte einen sehr tätigen Ruhestand: er bereist von Königsfeld im Dienst der Herrnhuter Missionshilfe das große Dekanat Hornberg.

Hajo Lauer bestand das pharmazeutische Vorexamen mit „sehr gut“ und hofft, bald einen Universitätsplatz zu erhalten.

Peter Maschler kam von Freiburg zum neuen Schuljahr an die Mittelpunktsschule Obereschach und ist dort der besondere Fachlehrer für Mathematik nach neuen Lehrverfahren. Er hofft, bald eine Zusatzausbildung als Realschullehrer in Tettnang, einem Ableger der PH Weingarten, beginnen zu können.

Jutta Müller (67-69), 69 Heidelberg-Klengen, Saarstr. 96.

Kai Näumann geb. **Diener** (47-52 u. 58-60), 6901 Eppelheim, Boschstr. 15, hat einen 3jährigen Sohn und seit dem 17. November ein Töchterchen. Sie war bisher noch berufstätig.

Wolfgang Nauhaus zeigte seine Vermählung mit Frau Ellen geb. Ulbricht an. Seit Anfang September ist er als Solo-Cellist bei den Nürnberger Symphonikern tätig.

Wolfgang Nestlen (Abitur 1936), 75 Karlsruhe, Sophienstr. 58, erlebte wieder eine besonders schöne Zeit in Griechenland. Er nahm am hiesigen Altschülertreffen teil und studiert jetzt im 5. Semester in Karlsruhe.

Jürgen Nitze, Industrie-Kaufmann, feierte am 8. November 1969 Hochzeit mit Fräulein Dorothea Keddigkeit in Lünen-Süd.

Peter Pfäffle (65-67), 71 Heilbronn, Gymnasiumsstr. 73.

Ulrich Pfister (63-68), 2 Hamburg 73, Brockdorfstr. 11, Tel. (0411) 6726710.

Vera Raab-Burkhardt (39-48), 5301 Bonn-Röttgen, Merler Allee 96, schrieb von einer Feriensiedlung in Langenburg aus, wo sie mit ihren Kindern Annette (15), Bettina (13) und Ernst-Christian (8) viele Ausflüge, u. a. auch nach Rothenburg, machte. Sie nahm auch am hiesigen Altschülertreffen teil.

Anneli Renkewitz kehrte von ihrem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten, wo sie als Kinderkrankenschwester in einer Arztfamilie tätig war, nach Deutschland zurück. Eine besondere Freude war für sie, ihre Mutter und ihren Bruder Wolf im Sommer zu Besuch zu haben und mit ihnen eine Anzahl Sehenswürdigkeiten zu besichtigen, darunter das berühmte Raketenversuchsgelände auf Kap Kennedy.

Kurt Richtzenhain, 85 Nürnberg, Lindenaststr. 26, schreibt: „Ich bin sehr glücklich, daß ich nach 40 Jahren das erste Mal wieder in Königsfeld übernachtet habe und am Tag das Leben und Treiben in der Schule und im Ort sehen konnte. Was hat sich hier alles verändert und gewandelt:

Frei nach Schiller müßte man sagen:

„Wohltätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch
gezähmt, bewacht,
und nützlich ist des Feuers Kraft, wenn sie ein neues
Schulhaus schafft.“

Tief gerührt habe ich den neuen, architektonisch so schön gestalteten Komplex genau gesehen, und möchte ich an dieser Stelle auch Herrn Direktor Kunick meinen Dank sagen, daß er sich persönlich um mich bemüht hat, am ‚Tag der offenen Tür‘ 3 Stunden am Unterricht teilnehmen zu können: Sexta Englisch, Obersekunda Deutsch, Untersekunda Geschichte. Diese letzte Klasse hat ja auch am Nachmittag so überdurchschnittlich gut das Theaterstück gestaltet; ein besonderes Lob dem Hauptdarsteller.“ Er freute sich darüber, daß Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet werden, was ja früher nicht der Fall war.

„Wie großzügig und modern hat sich Königsfeld entwickelt, besonders nach Süden und Westen. Das moderne Schwimmbad liegt ja idyllisch, und der Kurpark wird großzügig ausgebaut und fügt sich schön in die Landschaft. Der Kirchensaal ist unverändert, das tat meinen Jugenderinnerungen gut. Nur die Bänke hat man etwas anders gestellt, und die Schülerinnen tragen beim Kirchbesuch keine weißen Häubchen mehr mit rosa Bändern. Auch der in jedem Raum haftende charakteristische Geruch ist unverändert. Ich hätte mit geschlossenen Augen gewußt, daß ich im Gotteshaus in Königsfeld stehe. Selbst solche Feinheiten vergißt man in seinem ganzen Leben nicht. —

Eine besondere Freude war es für mich, daß ich noch zwei Lehrkräfte aus meiner Schulzeit begrüßen konnte. Das war Br. **Marx**, welcher damals in der Sekunda Deutsch unterrichtete, und Br. **Clemens**.

Obwohl ich nun das neue Königsfeld gesehen und auch fotografiert habe, so ist nach Wochen doch eine merkwürdige Erscheinung eingetreten. Wenn ich mich nach Königsfeld zurück besinne, entsteht doch wieder das alte Königsfeld vor 40 Jahren.“

Marianne Romeick siedelte mit ihrer Mutter im November von Königsfeld nach Freudenstadt über.

Ilse Schlenrich geb. **Rosenberg** (52-55), Herborn, Dillkreis, Austr. 31, verbrachte hier mit ihrem 7jährigen Sohn ihren Urlaub. Sie ist Studienrätin (Kunsterziehung und Geschichte).

Bärbel Schickle (59-63), Schopfheim, Roggenbachstr. 54, ist Werklehrerin in Badenweiler.

Eckard Schleiß studierte nach dem Abitur erst ein Sem. Maschinenbau, ging dann aber in Braunschweig zur Mathematik und Physik für einen späteren Schuldienst über.

Marie-Luise Schöbel (62-66) ist Gemeindegemeinderätin in Schwenningen, Buchenweg 24.

Ludwig Schorr, 675 Kaiserslautern, Im Jungwald 1.

Horst Schuhmacher (58-59), Private Bag 4/Cottesloe, Johannesburg, South-Africa, studierte Jura in Heidelberg und München und machte 1968 das Staatsexamen. Seit Beginn dieses Jahres ist er als Gerichtsreferendar tätig und hat sich der Deutsch-Südafrikanischen Industrie- und Handelskammer zuweisen lassen, um seine Doktorarbeit über den südafrikanischen

Strafvollzug schreiben zu können. Südafrika bietet ihm viel Interessantes. „Für mich wird es ein glühend heißes Weihnachten geben. Überhaupt wird mir der ganze Winter fehlen, ist er doch eine meiner liebsten Jahreszeiten.“ Er denkt noch besonders gern an die Adventszeit in Königsfeld zurück und hofft, uns nach seiner Rückkehr bald einmal besuchen zu können.

Klaus-Jürgen Schwenzer, 4 Düsseldorf, Grafenberger Allee 93.

Georg Seyschab (57-61), 85 Nürnberg, Thoner Weg 121, machte zum Altschülertreffen einen kurzen Besuch. Nach Beendigung seines juristischen Studiums begann er die Referendarzeit in Regensburg. Sein Bruder **Oskar** studiert auch Jura.

Hans-Henning Siepel (57-63) feierte am 20. September 1969 seine Hochzeit mit Fräulein Dorothee Martina geb. Merx in Wuppertal. Vom 1. Oktober ab ist er Ressortleiter einer Auslandskreditversicherung. Adresse bis 1. 1. 1970: Wuppertal-Elberfeld, Hainstr. 173.

Klaus Sonnenburg beendete sein Studium in Köln als Wirtschaftswissenschaftler, z.Zt. befindet er sich mit seiner Verlobten in Genf auf einem besonderen Afrika-Seminar. Beide wollen als kirchliche Entwicklungshelfer in den Kongo zu den Kimbangisten, einer reinen Afrikaner-Kirche, die nicht auf die Tätigkeit europäischer Missionare zurückgeht. Klaus' Vater, Br. **Gerhard Sonnenburg**, war ja schon als Theologe in Afrika tätig, seine Schwester **Irmgard** arbeitete als Krankenschwester ebenfalls in Afrika.

Arnim von Stechow (Abitur 1960), 775 Konstanz, Universität, arbeitet in der Redaktion der „Linguistischen Berichte“ mit (Forschung, Information, Diskussion), einer neuen Zeitschrift des Friedrich-Vieweg-Verlags in Braunschweig aus dem Fachbereich: Sprachwissenschaft.

Penelope Swann (1960-64), Paris, Rue Eugène Renault 94, Maisons-Alfort, studiert Geschichte.

Wolfgang Sylla (Erzieher im Frühauf 1950), Berlin 44, Kirchgasse 5, ist seit April wieder in seiner Geburtsstadt ansässig und wohnt im sogenannten „Böhmischen Dorf“, dem Zentrum der Berliner Brüdergemeine, wo jetzt Br. **Gärtner** als Pfarrer tätig ist.

Claudia Trautwein, 762 Wolfach, Norstadtstr. 32.

Martin Wentz bekam in Brigach das Amt des Bürgermeisters übertragen — ein schöner Beweis des Vertrauens für ihn, der nicht zu den Altingesessenen gehört! Neben der Bewirtschaftung des eigenen Hofes bringt dies freilich auch manche verantwortungsvolle Aufgaben angesichts der klimatischen und Bodenverhältnisse in diesem Schwarzwaldort.

Rudolf Wentz (Abitur 1958) fand am Pius-Krankenhaus in Oldenburg als Oberarzt eine äußerst befriedigende Tätigkeit.

Verlobungen

Ursula Handel mit **Fritz Bleyh**, Dettingen, Ems, am 29. Juni 1969

Ute Rose Bühler, Tübingen-Lustnau, Heldstr. 10, mit **Hans Peter Hettich**, 7 Stuttgart-Nord, Parlerstr. 69, am 13. September 1969

Monika Colditz, Königsfeld, Bergstraße, mit **Otto Thiel**, am 28. Juni 1969
Annegret David mit **Hans Ehrlich**, 7 Stuttgart-Heumaden, Bruno-Frank-Str. 12, am 1. November 1969

Sigrid Peters mit **Peter Heinrich**, Berlin, am 21. September 1969

Barbara Marggraff, 1 Berlin 30, Lietzenburger Str. 48, mit Wolf-Rüdiger Linder, Pfingsten 1969

Jutta Müller, Heidelberg, Saarstr. 96, mit **Matthias Fried**, Königsfeld, Waldstr. 10, am 2. August 1969

Elyn Gisela Schreiber, 722 Schwenningen a. N., Erzbergerstr. 17, mit Spyros Sourlantzis, am 31. August 1969

Ilse Duttenhofer mit **Klaus Sonnenburg**, Königsfeld, Rotwaldstr. 27, September 1969

Vermählungen

Jochen Bettermann und Frau Gisela geb. Rötter, 7 Stuttgart-Bonlanden, Haldenstr. 35, am 9. August 1969

Heiner Bruns und Frau **Brigitte** geb. **Jancke**, 78 Freiburg, Wildtalstr. 76, am 25. Oktober 1969

Paul-Gerhardt Colditz und Frau Lieselotte geb. Kröber, 545 Neuwied, Sandkaulerweg 11

Heinz Eggers und Frau **Karola** geb. **Krebs**, Schwelm, August-Bendler-Str. 6, am 4. Oktober 1969

Hans-Georg Michel und Frau **Monika** geb. **Degen**, 6304 Brebach-Fechingen, Scheidter Str. 10, am 18. November 1969

Bodo Geisler und Frau Lieselotte geb. Bense, Selters, Am Lahnberg 10, am 19. August 1969

Michael Junker und Frau **Sylvia** geb. **Dreblow**, 6 Frankfurt, Buchrainstr. 61a, am 23. August 1969

Hans-Eckart Krajewski und Frau **Gabriele** geb. **Grebe**, 314 Lüneburg, Wallstr. 38, am 18. Oktober 1969

Karl-Otto Künkele und Frau Mathilde geb. Wölf, 7417 Urach, Kunstmühle, am 30. August 1969

Michael Rau und Frau Gabriele geb. Heckmann, 66 Saarbrücken, Kobenhüttenweg 9, August 1969

Gerd Ritter und Frau Ute geb. Weiler, 7777 Unteruhldingen, am 25. Oktober 1969

Erich Schünemann und Frau Angela geb. Strauß, 463 Bochum, Klarastr. 12, am 30. August 1969

Peter Schulz und Frau **Ingrid** geb. **Kinder**, 3052 Bad Nenndorf, Am Galenberg 1, am 24. Oktober 1969

Hans-Henning Siepel und Frau Dorothea Martina geb. Merx, 56 Wuppertal-Elberfeld, Hainstr. 173, am 20. September 1969

Roberto Soravia und Frau Veronica Gabriele geb. Münch, 66 Saarbrücken, Geibelstr. 1, am 28. Juni 1969

Friedrich Witiko Spieser-Hünenburg und Frau Brunhild geb. Schröder, 7101 Burg Stettenfels, Untergruppenbach, am 30. August 1969

Wolfgang Nemitz und Frau Inke geb. Hansen, 2255 Langenhorn, am 17. September 1969

Klaus Steinbrenner und Frau Ulrike geb. Blasen, 6904 Ziegelhausen über Heidelberg, Peterstaler Str. 51d, am 29. November 1969

Geburten

Christoph Bartels und Frau **Sieglinde** geb. **Gärtner**, 7 Stuttgart-Freiberg, Witikoweg 11, eine Tochter Katja Christina am 5. August 1969

Börries Hellwig und Frau **Dorothea** geb. **Braun**, 78 Freiburg, Unt. Mühlenweg 59, einen Sohn Sven-Michael am 8. Juli 1969

Dietrich Götze und Frau Anne-Maria geb. Morisot, 8 München 81, Denninger Str. 200, eine Tochter Catherine Veronique am 18. September 1969

Rudolf Hinz und Frau Sabine, 23 Kiel-Wik, Holtenauer Str. 304, eine Tochter Veronika Ursula am 15. Juli 1969

David Hughes und Frau **Heide** geb. **Grischkat**, East Lowe, Ruckford Mill., Malthouse Lane, Hassocks, Sussex, England, eine Tochter Gesine Caroline, April 1969

Jobst Kühne und Frau **Sabine** geb. **Koszmala**, 23 Kiel 1, Olandwinkel 9, eine Tochter Freia Elisabeth am 17. Oktober 1969

Otto-Hermann Melchior und Frau Ingeburg geb. Menges, 59 Siegen, Kölner Str. 1, einen Sohn Christoph am 4. September 1969

Hans-Joachim Näumann und Frau **Kai** geb. **Diener**, 6901 Eppelheim, Boschstr. 15, eine Tochter Bettina Henriette am 17. November 1969

Prinz und Prinzessin Heinrich XI. **Licco Reuß**, 62 Wiesbaden, Beethovenstr. 5, einen Sohn Heinrich am 10. August 1969

Hans-Eberhard Schulz und Frau Christa geb. Hahn, 2059 Büchen, Möllner Str. 3, eine Tochter Katja Christina am 1. August 1969

Entschlafen

Bruder Fritzsche teilt unseren alten Schülern mit:
Am 17. August 1969 ist meine Frau

Madeleine Fritzsche

heimgegangen. Sie hat ihren Herrn Jesus Christus gesucht, geliebt, deshalb war ihr Wesen so licht und klar. Ein alter Schüler, der uns während seiner Königsfelder Zeit oft besuchte, schrieb mir: „Als ich Ihre Nachricht erhielt, wurde mir bewußt, was sie alles in ihrer Milde und mütterlichen Wärme gegeben hat. Sie wußte immer einen Weg, immer einen Rat.“

Wir erhielten die schmerzliche Nachricht, daß

Peter Schuck

infolge einer inneren Verletzung, die von ärztlicher Seite nicht rechtzeitig erkannt wurde, entschlafen ist.

Mitteilungen der Redaktion

Man merkt es diesem Weihnachtsgruß an, daß es ein Tasten und Suchen nach neuen Formen des Zusammenlebens in einer Schule evangelischer Prägung ist, das dieses Schuljahr bestimmt. Es wird uns innerlich stärken, wenn Sie als ehemalige Schüler und Schülerinnen durch den Gruß an unseren Überlegungen teilnehmen, vielleicht Ihre Meinung zu den mancherlei Fragen uns mitteilen, jedenfalls Ihre Verbundenheit mit Ihrer alten Bildungsstätte bewahren wollen.

Allen, die durch ihre **Beiträge und Spenden** geholfen haben, den Gruß zu finanzieren, sei

ein herzlicher Dank

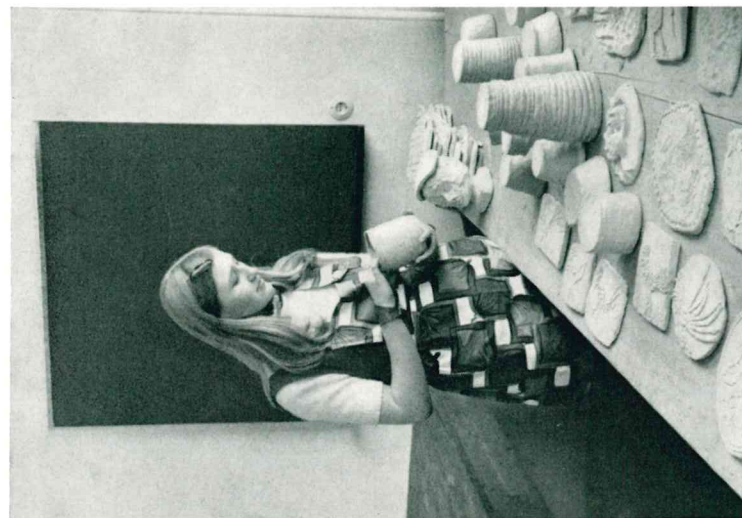
gesagt.

Der Sommergruß hat noch ein spürbares Defizit in der Grußkasse zurückgelassen. Wir hoffen, daß jetzt die Spenden für den Weihnachtsgruß so reichlich eingehen, daß es mit gedeckt werden kann. Für alle Fälle verweisen wir auf das **Postscheckkonto Karlsruhe 125 21 „Königsfelder Gruß“**, 7744 Königsfeld.

Wir bitten die alten Schüler, die an der Zusendung des „Grußes“ nicht mehr interessiert sind, es uns ohne Scheu mitteilen zu wollen.

Dr. W. Reichel

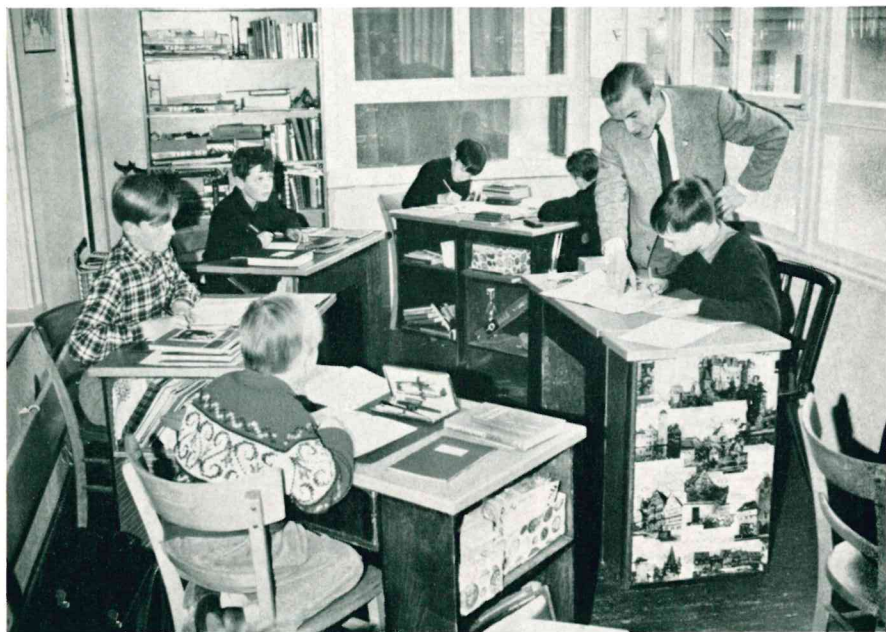
W. Tietzen



Die frauenberufliche Ausbildung
erfordert mannigfache Fähigkeiten



Start bei den Bundesjugendspielen



(Haus Christian David)

A und O der Erziehung ist noch immer die sorgfältige, persönliche und planvolle Fürsorge für die anvertraute Jugend.

Es ist eine große, sich jedes Jahr erneuernde Aufgabe, junge Menschen in die geordnete Welt der Schule einzuführen und sie dazu zu bringen, sich selbst zu disziplinieren, an geistiger Arbeit Geschmack zu gewinnen, kurz, die Schule zu bejahen. Die Hindernisse, die sich heute einer erfolgreichen Schularbeit in den Weg stellen, sind besonders groß, sowohl von der Umwelt wie von der seelischen Eigenart der jungen Generation her. Umso notwendiger ist die Aufgabe der Internate, in denen die jungen Menschen ein Stück Heimat haben sollen.